

# Ranking

Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 27.04.2022

**Frankfurter Allgemeine**  
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Seite: N4  
Ressort: Natur und Wissenschaft  
Seitentitel: Forschung und Lehre

Ausgabe: Hauptausgabe  
Nummer: 97

## Die Champions League lohnt sich nicht

Deutschland kämpft seit Jahren erfolglos um einen Platz in der Liga der globalen Spitzenuniversitäten. Schlimm ist das nicht.

Von Thomas Ehrmann und Aloys Prinz  
In vielen Ländern gibt es Programme, die Universitäten in die globale Spitzensliga bringen sollen. Das Ranking, das zu Recht oder zu Unrecht weltweit als Erfolgsmaßstab zugrunde gelegt wird, ist das Shanghai-Ranking. Der Weg an die Spitze ist lang und schwer. Hat man eine Spitzenposition erreicht, ist sie aber auch ziemlich stabil. Dies demonstrieren die Spitzenränge im Shanghai-Ranking sehr deutlich: Die Rangkorrelation von 2004 bis 2019 der Top-20-Universitäten liegt bei 99 Prozent. Damit ist die Stabilität der Spitzenränge viel höher als in der Wirtschaft, in der in diesem Zeitraum neue Firmen wie Apple oder Facebook hinzugekommen sind.

In den vergangenen Jahren waren insbesondere Frankreich und China darin erfolgreich, einzelne Universitäten unter die ersten zwanzig des Shanghai-Ranking zu bringen. Deutschland ist es trotz der sogenannten Exzellenzinitiative nicht gelungen, eine Universität unter den ersten vierzig zu platzieren. Im Jahr 2004, vor der Exzellenzinitiative, lag die beste deutsche Universität auf Platz 45, im Jahr 2021 liegt sie auf Platz 48. Warum ist das so, und was kann daraus gelernt werden?

Für eine Spitzenuniversität scheint es drei wesentliche Erfolgsfaktoren zu geben: sehr hohe finanzielle Ressourcen, eine hohe Konzentration von Talent und ein gutes Wettbewerbsumfeld im Bildungsbereich. Beispielsweise hat die junge King Abdullah University of Science and Technology in Saudi-Arabien mit einer handverlesenen, weltweit selektierten Forscher- und Studenteneelite im Shanghai-Gesamtranking einen Platz um 200 erreicht und liegt schon in verschiedenen Einzelrankings wie denen zur Statistik, zur Ingenieurwissenschaft und zur Nanotechnologie unter den ersten fünfzig oder sogar unter den ersten dreißig Universitäten weltweit.

Frankreich hat mit Paris-Saclay aus dem Stand Platz dreizehn im Shanghai-Ranking erobert. Für die Neugründung wurden neunzehn zuvor autonome Institutionen zusammengefasst, darunter zehn Grandes écoles und sieben nationale Forschungseinrichtungen (vergleichbar mit Max-Planck-Instituten). Zusätzlich wurde ein neuer Campus für 2,5 Milliarden Euro gebaut. Diese Bündelung funktionierte, weil die Einrichtungen in Paris ansässig waren. Das Erfolgsmodell scheint darin zu bestehen, vorhandene Rohdiamanten zu bündeln und mit einer neuen Fassung zu versehen.

Würde man diese Strategie auf Deutschland übertragen, müsste man sich analog aus einigen forschungsstarken Universitäten und Max-Planck-Instituten die besten Forschungsbereiche und Forscher herauspicken und zu einer deutschen Super-Universität kombinieren - doch das wäre mit unserem föderalen System nicht kompatibel.

China ist mit sehr hohen Investitionen in etablierte Universitäten einen anderen Weg gegangen. Zusätzlich wurden internationale Publikationen in hochrangigen Fachzeitschriften belohnt. In der Folge produzierten chinesische Forscher die weltweit meisten naturwissenschaftlichen Artikel, davon auch sehr viele hochrangige. Diese sehr harte Anreizpolitik führte unter anderem zur Entstehung eines Ghostwriter-Markts für die Fabrikation von Publikationen mit vielen gefälschten Forschungsergebnissen. Etliche hochrangig publizierte internationale chinesische Fachbeiträge mussten zurückgezogen werden. 2019 wurde diese Art der Anreizpolitik zurückgebaut. Inwieweit dieser Rückzug den Erfolg chinesischer Spitzenuniversitäten beeinträchtigt, steht noch dahin.

Halbherziger Exzellenzversuch  
Demgegenüber war die deutsche Exzel-

lenzinitiative, gemessen an den Positionen im Shanghai-Ranking, wenig erfolgreich. Sucht man nach Ursachen, so fällt zunächst auf, dass das Programm sehr stark reglementiert war und auch heute noch ist. Schon die Antragsphase verschlang viele Ressourcen. Darüber hinaus tragen die finanziellen Zugewinne der siegreichen Universitäten kaum zu ihrer internationalen Konkurrenzfähigkeit bei. Nach dem offiziellen Gutachten von Dieter Imboden aus dem Jahr 2016 wäre das gesamte Volumen der Exzellenzinitiative, wäre es beispielsweise der RWTH Aachen zugeflossen, für ein Jahr ungefähr dem Budget der ähnlich großen Universität von Michigan nahe gekommen, die aber nur die Hälfte der Studenten hat. Amerikanische Spitzenuniversitäten geben jährlich mehr als 150 000 Dollar pro Student aus, während in Deutschland 2019 im Schnitt weniger als achttausend Euro pro Student ausgegeben wurden. Davon ausgenommen sind teure Studiengänge wie Medizin.

Weitere Defizite an deutschen Universitäten sind die mangelnde Freiheit bei der Auswahl der Studenten sowie die Einschränkungen bei der Finanzierung durch Studiengebühren und bei der Anpassung der Besoldung und des Arbeitsrechts für Spitzenforscher. Es fehlen die rechtlichen und finanziellen Mittel, um herausragende Forscher von anderen Spitzeninstitutionen abwerben zu können.

Selbst wenn es möglich wäre, für ein bis zwei ausgewählte Universitäten in Deutschland genug Geld zu mobilisieren, blieben die arbeits- und vertragsrechtlichen Beschränkungen, da die Universitäten staatliche Organisationseinheiten sind. Noch wichtiger ist vielleicht, dass die fehlende Möglichkeit zur Auswahl der Studenten die Elitenbildung verhindert. Dies schlägt auf den Wettbewerb zwischen den Universitä-

ten durch. Bei den Exzellenz-Universitäten ist drei Jahre nach dem Erhalt des Exzellenzstatus die Studentenqualität, gemessen an den Abiturnoten, nicht besser als bei den Konkurrenzuniversitäten. Nicht förderlich sind in diesem Zusammenhang beispielsweise die in Nordrhein-Westfalen vereinbarten Geldabzüge im Fall von "zu hohen" Durchfallquoten bei Abschlussprüfungen.

Andererseits muss gefragt werden, ob die Misserfolge bei der Ranking-Verbesserung überhaupt von Nachteil sind. Haben Frankreich und China tatsächlich bessere Leistungen erbracht? Während Frankreich durch Konzentration und Umetikettierung der Mittel relativ preiswerten, aber nicht unbedingt nachhaltigen Erfolg hatte, scheint China mit zu harten Anreizen gearbeitet zu haben, die dann zu inakzeptablen Nebenwirkungen führten. Die chinesische Führung hat ihre Förderpolitik mittlerweile geändert. Es werden jetzt auch politische und gesellschaftliche Ziele der Forschung belohnt. Im Fall von China und Saudi-Arabien haben autoritäre Staaten Rankingverbesserungen mit hohem Aufwand versucht. Demokratische Staaten und private Universitäten haben dies mehrheitlich unterlassen.

In den Markt der Spitzenuniversitäten kann man offenbar nur mit großem Ressourceneinsatz eindringen. Viele der gut platzierten Universitäten wurden vor langer Zeit gegründet. Es hat sich ein

dynamisch evolvierendes Ökosystem von finanziellen Ressourcen, Talentauswahl und Wettbewerbsumfeld gebildet, das anscheinend nicht einfach (und rentabel) nachgebaut werden kann.

#### Deutschlands Stärken

Wenn man schon zugeben muss, dass in Deutschland die genannten Voraussetzungen für Spitzenuniversitäten realiter nicht gegeben sind, dann muss man fragen, ob halbherzige Versuche sinnvoll sind. Ökonomisch formuliert, ist es nicht sehr wahrscheinlich, dass die Erträge der genannten Investitionen die erforderlichen ökonomischen Kosten decken, von den damit verbundenen sozialen und moralischen Kosten (siehe China) ganz abgesehen.

Investitionen im tertiären Bildungsbereich sollten die soziale Wohlfahrt steigern. Höchste Erträge im Bildungswesen versprechen immer noch Investitionen in Kinder aus sozial benachteiligten Familien bis zum Alter von fünf Jahren. Was dort mittels Sozialarbeit, Bildung und sonstigen Hilfen für Familien bewirkt respektive verhindert werden kann, ist rentabler als Investitionen in Hochschulen. Das bedeutet selbstverständlich nicht, dass in die tertiäre Bildung nicht mehr investiert werden soll oder dass sich dort Investitionen nicht mehr lohnen.

Doch der Traum von der universitären Champions League ist in dieser Hin-

sicht kein lohnenswertes Ziel. Eine an die Stärken Deutschlands anknüpfende Politik der kleineren Schritte scheint rentabler: Ingenieursausbildungen an Universitäten und Hochschulen, duale Studiengänge, welche die Vorteile des deutschen Berufsausbildungssystems mit tertiärer Bildung verbinden, sowie die Weiterentwicklung von Ausbildungs- und Studiengängen in Pflegeberufen im tertiären Bildungssektor.

Die Digitalisierung der beruflichen Tätigkeiten wird den tertiären Bildungsbereich zur Anpassung und zum Neuaufbau von Berufsausbildungs- und Studiengängen zwingen. Dass weiterhin in der Breite, aber auch in der Tiefe geforscht und gelehrt werden muss, ist eine damit verbundene Selbstverständlichkeit. Innovationen technischer, wirtschaftlicher und sozialer Provenienz entstehen nicht von selbst. Auch wenn es in absehbarer Zeit keine deutsche Universität unter die Top 20 schaffen sollte, dann ist das kein "Versagen". Bleiben Innovationen aus oder scheitert die Umsetzung von Innovationen am Fehlen gut ausgebildeter Personen, dann wäre das schon eher als "Versagen" anzusehen.

Die Autoren sind Professoren für Wirtschaftswissenschaft an der Universität Münster.

#### Abbildung:

Leuchtendes Vorbild: der California Hoover Tower an der amerikanischen Eliteuniversität Stanford Foto Mauritius

#### Urheberinformation:

Alle Rechte vorbehalten. © F.A.Z. GmbH, Frankfurt am Main